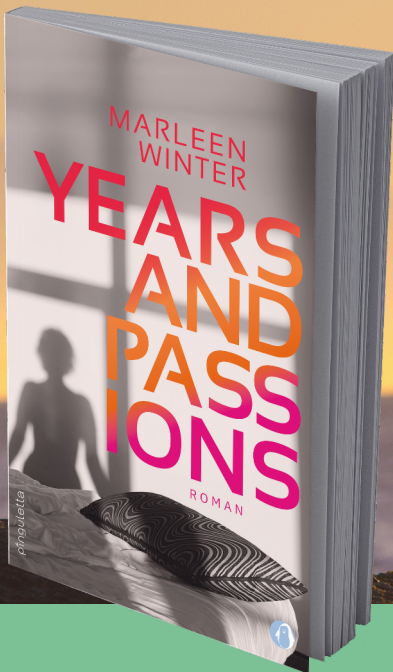


LESEPROBE



© Steffen Foerster | Shutterstock

Verfallen.

Marleen Winter

Years and Passions

Sie stürzten in einen Abgrund. Niemand konnte sie retten. Business und Leidenschaft – verwoben zu einer packenden Story.



MARLEEN WINTER

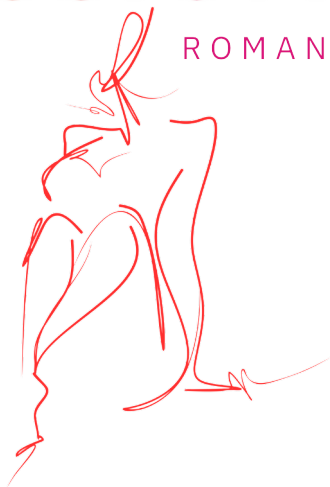
ist 1975 geboren und studierte Germanistik und Psychologie, nachdem sie zehn Jahre lang bei einer der größten Banken Deutschlands beschäftigt war. Nach längeren Aufenthalten in London, New York und Griechenland lebt und arbeitet sie heute in Düsseldorf. Mit dem Roman »Years and Passions« begrüßt der pinguletta Verlag Marleen Winter als neues Mitglied in seiner Autor*innen-Familie.



MARLEEN WINTER

YEARS AND PASSIONS

ROMAN



ISBN 978-3-948063-69-6

ISBN E-Book 978-3-948063-70-2

Copyright © 2026 by Marleen Winter

© 2026 pinguletta® Verlag, Keltern

F01_2026 V2026-01-07

Alle Rechte vorbehalten. Sämtliche – auch auszugsweise – Verwertungen nur mit Zustimmung des Verlags. Die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ist ausdrücklich verboten.

Foto »Junge Frau sitzt auf Bett« (Cover, Buch): © LedyX | Shutterstock

Illustration »Silhouette Frau« (Buch): © GN | Shutterstock

Illustration »Heart shaped graph. growing trend. Rising chart.« (Buch):

© Na_Studio | Shutterstock

Illustration »Handschellen« (Buch): © Talaj | Shutterstock

Cover Artwork & Layout: © Helmut Speer | pinguletta Verlag

Autorenfotos: Thorsten Kahle

Produktion: Helmut Speer | pinguletta Verlag

Lektorat: Michaela Marwich

Hersteller: pinguletta Verlag

Durlacher Str. 32, 75210 Keltern, Germany

Tel. +49 7236 932471

www.pinguletta-verlag.de

Fragen zur Produktsicherheit: verlag@pinguletta.de





Ich heiße Gerlinde Falkenstein. Er wäre nicht mein Freund geworden, nicht mein Liebhaber noch sonst irgendetwas, wenn ich einen anderen Namen gehabt hätte. Deswegen ist diese Information wichtig. *Gerlinde Falkenstein*. Die zwei Worte sprach er aus wie eine ungenießbare Frucht. Wie einen geheimen Code, einen Schriftzug mit Lschtinte, den er jederzeit wieder unsichtbar machen konnte. Sobald es nötig war. Und das war oft der Fall. Immer dann, wenn Kiki, Karin, Jolina oder Paula auftauchten. Oder all die anderen Frauen, die attraktiver waren als ich.

Damit meine ich nicht körperlich ansprechender. Vielmehr war es so, dass ich in meinem ersten Semester an der Uni nicht viel zu erzählen hatte. Ich war uninteressant, strebsam und bei Weitem nicht aus einem Elternhaus, das es mit

dem von Hubertus Bauer aufnehmen konnte. Dachte ich.

Seine Familie war mir bekannt, bevor ich ihn persönlich kannte. Eine Unternehmerfamilie. Der Vater Bauherr mit zweifelhaftem Ruf; die Mutter eine verhuschte Schönheit, welche gelegentlich für Hochglanzmagazine abgelichtet wurde.

In der Rückblende kann ich mich nicht mehr genau daran erinnern, wo ich ihn zum ersten Mal sah. Nur noch an das, was er sagte. Ich glaube, es war im Sommer 1988. Morgens, gegen halb vier. In dem schmuddeligen Partykeller eines Frankfurter Studentenwohnheims.

Ob ich nicht ein Kind mit ihm haben wollte?

Ich sagte: »Nein.«

Und hielt ihn für betrunken. Dabei war er wahnsinnig. Das ist etwas anderes. Ein verwöhnter, gutaussehender Junge, der sich sämtliche Unverschämtheiten leisten konnte. Er zog weiter. Knutschte mit einer Brünetten, die ihm ihre Finger in die Ohren steckte. Später fand ich heraus, dass er keinen Alkohol trank. Niemals. Ich hätte es gerne gehabt, dieses Kind mit ihm. Aber nicht mit zwanzig. Und nicht in einer Welt, in der die Berufstätigkeit einer Frau beendet war, sobald sie einen Mann und ein Baby hatte. Das funktionierte für mich nicht.

Hubertus Bauer oder Hu, wie ihn seine Freunde nannten, war ein Playboy. Ein sportlicher Typ, der im Winter graue Kaschmir-Mäntel trug und dabei den Hauch des Geheimnisvollen spazieren führte.

Wie Schmetterlinge im Dunstkreis einer hellen Narzis-

senblüte umschwirrten ihn die Frauen. Nicht nur Studentinnen. Menschen, die ihn trafen, hörten ihm zu. Waren gebannt. Gefangen in seinem klaren Lächeln. In dem markanten Grübchen am Kinn. In seinen blauen Augen. Der Dynamik in seiner Stimme und in seinen Bewegungen, die – im Gegensatz zu meiner unspektakulären Erscheinung – an keinem Ort der Welt unbemerkt bleiben konnten.

Ich war weder verliebt noch sonst was in ihn. Er war es ständig. Und zwar in andere. Zwei Tage nach der Party rief er mich an. »Willst du mich heiraten?«

Ich legte auf.

»Gerlinde Falkenstein«, sagte er beim zweiten Anruf. »So heißt du doch, oder?«

»Na und? Woher hast du meine Telefonnummer?«

»Dein Name steht auf der Liste der Jahrgangsbesten. Auf Platz eins.«

Was sollte ich sagen? Er hatte recht. Dann fragte er nach meinem Lieblingsgericht. Er würde für mich kochen.

»Ein Mann darf nicht kochen«, sagte ich. So war es mir anerzogen worden. In einem katholischen Kaff im Münsterland. Dann würden wir etwas zu essen bestellen, änderte er seinen Plan. Er ließ nicht locker. Niemals. Obgleich er eine oder zwei Freundinnen hatte, mit denen er sich auf dem Campus zeigte. Was sollte ich dabei? Es war nicht klar. Schließlich gingen wir rudern. Ich war in einem Club. Wollte sehen, wie er sich dabei schlug.

»Ich trete in den Verein ein«, sagte er, sobald wir im Boot saßen. Er machte es nicht schlecht. Seine blonden

Haare zerzausten in der Sommersonne, als er mir gegenüber saß. Ich war nicht verliebt in ihn. Aber ich hatte ein paar Salate und ein wenig Fisch vorbereitet für die Bootstour. In der Mitte des Sees banden wir uns mit einem Seil an einer Boje fest.

»Gerlinde, du machst mich wahnsinnig.«

Wir aßen alles auf. Sein Vater sei ein Säufer, erzählte er. Er zeigte mir eine Narbe an seinem Handgelenk. Ich schüttete die mitgebrachte Flasche Wein über die Reling ins Wasser.

»Tut es noch weh?« Andere Frauen hätten die Stelle unterhalb seines Daumens berührt. Ich wollte es auch. Es war ein Test. Ich machte es nicht.

»Ich spüre keinen Schmerz, Gerlinde.«

»Dann bist du kein Mensch.«

Er lachte wie ein amerikanischer Filmstar. Seine Zähne hielten mich in ihrem Bann. Fünfmal am Tag putzte er sie. Sie waren makellos und weiß. Woher die Narbe kam, erzählte er nicht. Ich überlegte mir eine eigene Geschichte. Darin hatte ihn ein Fuchs gebissen, als er den Arm in einen Bau steckte, um dort nach Gold zu suchen. Die Geschichte behielt ich für mich. Sie war zu unrealistisch.

Er traute sich nicht, mich anzufassen. Bei anderen Studentinnen machte er es ständig. Ich sei anders, behauptete er schuldbewusst. Ich sei keine Frau für ein paar Nächte. Ob ich ihn am Wochenende zu seinen Eltern begleiten wollte?

»Nimm doch Kiki oder Karin mit.«

»Ich will lieber dich.«

»Das kostet dich was, Hubertus.« Zum ersten Mal sprach ich seinen Namen aus. Er war genauso altmodisch wie meiner. Aber bei ihm zeugte er wenigstens von einer alten Familientradition: *Hubertus Bauer* hieß schon sein Vater. Außerdem sein Großvater. Und dessen Vater. Der Hubertus Bauer, der mir gegenüber saß, saugte den Saft aus einer halben Zitrone. Sah mich mit zusammengekniffenen Augen an. Geld sei kein Problem. Er habe genug. Ich lachte. Als ob es das wäre. Kiki in den Wind zu schießen, das war meine Bedingung.

Das sei gemein, behauptete er. Ich gab ihm Recht. Kiki war meine beste Freundin. Wir kannten uns seit der Grundschule. Sie kam aus dem gleichen Kaff wie ich. Jetzt studierte sie Psychologie und lieferte mir wöchentlich Berichte über Hubertus' Entwicklung. Ihre Diagnosen verschlimmerten sich, je länger die beiden liiert waren.

»Kiki ist hübscher als du«, sagte Hubertus.

Es traf mich, ich weiß nicht, warum. Mich interessierte dieser Mann nicht. Ich wollte frei sein, wie die Männer es waren. Lange genug hatte ich mich in meinem Elternhaus untergeordnet. Was sollte ich mit einem Chauvinisten, der mich in der Küche abstellte, wie mein Vater es mit meiner Mutter getan hatte?

Ich nahm ihm die Ruder aus der Hand. Ob ich beleidigt sei, fragte er mich. Es sei so ein irre romantischer Sonnenuntergang. Zu schön, um Trübsal zu blasen. Das konnte er schwer aushalten, wenn ich eingeschnappt war. Darum war ich es oft. Aber es stimmte: Der Abend war mild, die Sonne

so rot wie in Kindheitstagen. Die Welt war ein abstrakter Kinofilm mit ihm. Ich wähnte mich hineingezaubert in eine surrealistische Kulisse aus Farben und absurden Dialogen. Während ich ruderte, erzählte er von seinen Plänen: Er hatte neben seinem Studium eine kleine Immobilienfirma gegründet. Als Büro diente sein Studentenzimmer. Dort sei der einzige persönliche Gegenstand die Luftmatratze, auf der er schlafe.

»Ich werde bald Unterstützung brauchen.«

»Erst willst du ein Kind mit mir, jetzt soll ich für dich arbeiten?«

Er griff nach den Rudern, aber ich verhinderte, dass er sie bekam.

»Ich weiß, dass du dich nicht unterordnen kannst«, sagte er mit einem Blick, der bedeutete, dass ich es aber müsse, wenn ich an seiner Seite zu bleiben gedachte. »Ich will dich trotzdem, Gerlinde.«

Im Freibad erzählte mir Kiki zwei Wochen später, sie sei schwanger. Kiki war eine Esoterikerin, die Kristallsteine auf die Fensterbank legte, um ein Baby zu bekommen. Sofort brach sie ihr Studium ab und kaufte einen Strampelanzug in Rosa. Dass das Kind später ein Junge wurde, konnte sie nicht wissen. Hubertus sei wenig begeistert, behauptete sie, ihre langen blonden Haare zu einem Zopf zusammenbindend. Aber er würde seine Pflicht erfüllen und sie heiraten. Sekundenlang verfiel ich in Schockstarre. Ich stellte mir vor, wie Hu Gegenstände an die Wand

schleuderte. Kiki hatte die Pläne ohne ihn gemacht. Das war unfair, fand ich und wusste dennoch, dass er ihr verzeihen würde. Ich überlegte, mir einen eigenen Freund zu suchen. Jemanden, den ich nur für mich hatte und der mich anfassen würde. Hubertus würde das nicht gefallen. Darum verwarf ich die Idee.

»Wenn du keinen Freund hast, bist du lesbisch«, schlussfolgerte er daraus.

Wir arbeiteten manchmal zusammen in der Bibliothek. Laut zu reden war verboten zwischen den schweigsamen Büchern. Deswegen schoben wir Zettel hin und her. Darauf standen Informationen und Anweisungen. Er hatte das Geld. Und ich die Geduld, mit ihm zu arbeiten. So schrieb ich fast alle Seminararbeiten für ihn. Damit er Zeit für den Unternehmensaufbau hatte. Ab und zu kam es mir vor, als würde er mich beobachten. Zum Beispiel dabei, wie ich in einem Fachbuch blätterte. Und meinen Daumen anleckte, um die Seite umzuschlagen. Oder wie meine Finger Worte in die Tastatur des Computers tippten. Sich dort versammelnd, um am Ende einen publikationsreifen Fachtext auszuwerfen.

Warum bist du so seltsam?, schrieb er einmal auf einen Zettel. Er saß direkt neben mir an einem Tisch. Aber seine Augenlider mit den hellen Wimpern hoben sich nicht. Obgleich ich ihn ansah. Lange ansah. Für meine Verhältnisse. Dann kritzelte ich: *Nicht seltsam bin ich, sondern schlau.*

Jetzt schaute er mich an. Aber da stand ich auf. Lief zwischen den Buchregalen umher, um ein Lehrbuch zum

Steuerrecht zu suchen. Es war faszinierend: Die Regale in der Universitätsbibliothek reichten bis unter die Decke. Das gefiel mir. Meine Handfläche streifte im Vorbeigehen die Bücher. Ein Labyrinth aus Wissen. Gesammelte Klugheit auf Papier. Jahrelanges Denken. Komprimiert in diesem einen Raum auf dem Campus der Hochschule. Konnten Gedanken auf diese Weise über Jahre konserviert werden? Es war möglich, dachte ich. Selbst, wenn alles, was geschrieben wurde, hoffnungslos veraltet war, sobald es gedruckt in diesen Regalen stand.

»Stopp!« In dem Gang, in dem das Buch stehen sollte, stieß ich fast mit Hu zusammen. Er hatte einen anderen Weg durch das Labyrinth genommen. Und jetzt: Dieses Jungenhafte, das ihm seine Blondheit verlieh. Das Verschlagene in seinen Augen, das gleichzeitig freundlich und harmlos wirkte. Ich war ein paar Atemzüge wie schockgefroren von seinem Anblick. Wie ein Wildtier im Dunkeln, das schon wittert, dass es gleich überfahren wird. Und trotzdem nicht wegläuft. Ich hielt seinem Blick stand. Wenigstens das gelang mir. Dann drehte ich mich um. Suchte nach dem Buch, das, wie immer in solchen Szenen, zu weit oben im Regal einsortiert war. Auf Zehenspitzen reckte ich die Arme in die Höhe. Ich versuchte, das gesuchte Lehrwerk hervorziehen.

»Warte doch!«

Ich drehte mich nicht um. Er war direkt hinter mir. Die Ärmel meiner Bluse rutschten in Richtung Ellbogen hinunter. Dann – es kam völlig aus dem Nichts – umfasste er

meine frei gewordenen Handgelenke. Für einen einzigen Moment nur. Er umschlang sie mit seinen warmen Händen. Drückte sie gegen das Regal. Und seinen ganzen Körper gegen mich.

»Was ...« Ich schloss die Augen.

Der warme Luftzug seines Atems streifte mein Ohr. Kitzelte mich. Er inhalierte den Duft meiner Haare. So tief, als zöge er an einem Joint. So langsam, dass ich das Heben seines Brustkorbes an meinem Rücken bemerkte. Er erklärte es nicht. Später war klar: Es gab nichts zu erklären. Denn da war nur sein Wunsch zu wissen, wie ich duftete. Nur das. Er ließ mich los, bevor ich widersprechen konnte. Es war vorüber, ohne dass ich hätte protestieren können. Oder wollen. Von oben fiel das Buch herunter. Nur knapp an meinem Gesicht vorbei. Hu hob es auf und reichte es mir.



Ich zog eine Zeit lang zu Kiki. Das Baby kam im Sommer 1990 zur Welt. Aber Hu und Kiki schliefen nicht mehr miteinander. Kiki trauerte Hubertus nach. Seinen Sohn nannten wir Konstantin. Zu dritt lebten wir in einer kleinen Dachgeschosswohnung. Zwei Frauen und ein Baby. Hubertus zahlte. Ich fing an, offiziell für ihn zu arbeiten. Mehr aus schlechtem Gewissen heraus. Und weil ich dem Kindergeschrei entfliehen wollte. Die Firma, die er gegründet hatte, wuchs rasant. Gewerbliche Immobilien

waren gefragt. Die frühen Neunzigerjahre waren eine gute Zeit für Investitionen. Der Osten Deutschlands war wirtschaftlich kaum erschlossen. Dort schlugen wir zu. Es war unsere Chance.

In den Mittagspausen spielten wir mit Konstantin. Der Junge war clever. Er hatte Hus blaue Augen. Manchmal besuchten wir mit ihm einen Abenteuerspielplatz. Kiki war nicht dabei. Sie hatte einen neuen Freund. Im Sand bauten Hu und ich Burgen und Wassergräben mit Konstantin. Wie eine Familie. Ich fragte mich, wie die Frau sein musste, die ein Mann wie Hubertus Bauer ernsthaft liebte. Ich hatte keine Ahnung.

»Er ist komplett vernarrt in dich«, sagte Hu über seinen Sohn.

Ich lachte, weil es stimmte. Und weil ich im Grunde mit dieser Familie nichts zu tun hatte.

»Wir sind ein perfektes Team, Gerlinde.«

»Im Sand, meinst du?«

»Nein, überall.«

»Überall haben wir es nicht ausprobiert.«

Ich bereute diese Aussage sofort. Er fand mich nicht attraktiv. Wir zerstritten uns wegen eines nicht funktionierenden Wassergrabens um die Sandburg. Am Ende zertrat er alles mit den Füßen und rannte zum Auto.

Konstantin bekam die Windpocken. Ich fuhr mit ihm zum Kinderarzt, während Hu zu einem Kongress nach Kopenhagen flog. Von Kiki fehlte jede Spur. Nach einer Woche rief sie aus Madrid an und sagte, sie würde dort-

bleiben und eine Galerie eröffnen. Ich war traurig, als sie Konstantin abholte. Zwei Jahre lang hatte er unser Leben auf Trab gehalten. Dann war er weg. Hubertus interessierte das nicht. Er zahlte weiterhin Geld für Kiki und seinen Sohn.

Und damit war es für ihn erledigt.



Aus Kopenhagen brachte er Liliana mit. Liliana war die Sekretärin seines Geschäftspartners. Keine zwei Monate später fand die Hochzeit statt.

Am Tag nach der standesamtlichen Trauung flatterte meine Kündigung auf seinen Schreibtisch. Ob ich den Verstand verloren hätte, schrie er außer sich vor Wut. Wie ich ihn verlassen könnte! Jetzt, da das Unternehmen expandierte!

Er zertrümmerte einen Spiegel, indem er ihn aus dem Fenster auf die Straße warf.

»Das bringt Unglück«, sagte ich.

Wohin ich gehen würde, fragte er.

»In ein Unternehmen in Chicago.«

Er flehte mich an, zu bleiben. Ohne mich könnte er nicht leben. Das Gehalt, das er mir bot, war gigantisch. Aber Geld bedeutete mir im Grunde nichts. Ich fragte: »Liebst du Liliana?«

Darauf hatte er keine Antwort. Er empfahl mir einen Psychiater. Es würde auch ohne mich gehen. Ich sei nicht

Gott. Und jeder Mensch sei ersetzbar. Was ich mir überhaupt einbilden würde?

An diesem Abend kaufte ich mir eine Flasche Wein und heulte. Ich hockte in der leeren Wohnung von Kiki und Konstantin. Hubertus zahlte meine Miete und meinen kompletten Lebensunterhalt. Es stimme nicht, dass ich eine Stelle in Chicago hatte.

Ich hatte gar nichts.

Nachts rief ich ihn an und sagte, dass ich mit ihm reden wollte. Umgehend stand er vor meiner Haustür. Er nahm mich in den Arm und wir gingen am Main spazieren. Es war Winter. Ich gestand ihm meine Lüge, während Schneeflocken auf unsere Haare rieselten.

»Du hast keine Stelle in Chicago?« Seine Stimme bebte vor Freude.

»Ich arbeite nun mal am liebsten für dich.«

»Das ist gut«, sagte er.

»Finde ich auch.«

Wir lachten. Ich fragte, ob er mich noch einmal in den Arm nehmen könnte. Er tat es, und ich drückte mein Gesicht in seinen nassen Kaschmirmantel.

»Wir gehören zusammen, Gerlinde.«

Ich hielt mich an seinen Schultern fest, bis ich die Fassung wiedergefunden hatte.

Dann bauten wir einen Schneemann im Park. Wir nannten ihn *Gerlindus*.

Hu erzählte von einem großen Projekt in Tallinn. Es war unser erster Auslandsauftrag. Ein Einkaufszentrum

mitten in der Stadt. Auf zwei Kinderschaukeln sitzend diskutierten wir die Details. Wir kamen in Fahrt, während unsere Wangen rot vor Kälte wurden. Hu blickte oft zu mir rüber. Manchmal warf er einen kleinen Schneeball auf meine Beine, wenn er eine meiner Ideen nicht so passend fand. Es war eiskalt. Doch wir lachten, als wenn es Sommer wäre. Warum er die Nacht lieber mit mir auf einer kalten Schaukel verbrachte, anstatt mit seiner Frau im warmen Ehebett, fragte ich ihn.

»Weil das die einzige Möglichkeit ist, überhaupt eine Nacht mit dir zu verbringen.«

Er kratzte mit dem Fuß eine Linie in den Schnee vor der Schaukel. Ich dachte daran, wie er meine Hände in der Bibliothek festgehalten hatte. Jeden Tag dachte ich seitdem daran. Auf einmal stand er auf. Seine Schaukel pendelte ohne ihn weiter. Ich erschrak, als er zu mir herüberkam, die Ketten an meiner Schaukel fasste und mich stoppte.

»Frierst du?«

Ich nickte. Daraufhin ließ er die Kette los, sodass die Fliehkraft mich gegen ihn drückte. Auf der Schaukel sitzend umschlang ich seinen Körper mit den Beinen. Es hatte nichts Sexuelles. Noch nicht. Stattdessen war unsere Umarmung ein Akt der Nähe und des Wärmens. Zwei Körper, die nicht zusammengehörten. Die sich aber das gaben, was sie in diesem Moment brauchten.

»Schieb deine Hände unter meinen Pulli«, sagte er in die eisige Stille hinein.

»Hu, wir sollten nicht das zerstören, was wir haben.«

Er nahm meine Hände. Wieder bei den Gelenken.
»Das machen wir nicht. Bestimmt nicht.«

Die Haut an seinem Bauch war glatt und heiß. Darunter Muskeln. Kaum Fett. Ich schloss die Augen, während ich ihn anfasste. Er ließ meine Hände los. Unsere Nasenrücken lagen aufeinander. Dann schob er die Wollmütze, die ich trug, über meine Augen hinunter. Berührte meine Wangen mit den Daumen. Ich dachte an seine Frau, die zu Hause auf ihn wartete. Sie wartete, während sein Atem auf meinen Lippen war. Und seine Hände an meinen Hüften. Er schob sich näher an mich heran.

»Mach das nicht«, sagte ich leise.

»Du bist so anders. Es ist fast unheimlich.«

Ich lachte und zog meine Hände hervor.

»Ich möchte dich einmal küssen, Gerlinde.«

»Nein«, sagte ich.

»Nein?«

»Weil es dabei nicht bleiben wird.« Ich schob meine Mütze nach oben und drückte ihn von mir weg. Ich sah, dass er enttäuscht war. Es gab aber keine andere Möglichkeit. Hubertus Bauer war verheiratet. Außerdem hatte er ein Kind mit einer anderen Frau. Es sei nicht möglich, alles zu haben, sagte ich zu ihm. Auch für ihn nicht. Ich würde seine Geschäftspartnerin bleiben. Das sollte reichen. Und es würde besser sein als ein Kuss, den er mit jeder anderen Frau haben konnte.

»Besser als ein Kuss?«

»Ja«, sagte ich, »besser als ein Kuss.«



Mit Liliana, seiner neuen Frau, versuchte ich mich anzufreunden. Es war schwierig. Sie war nicht wie Kiki. An seiner Seite hoffte sie, im Unternehmen aufzusteigen. Wir hatten inzwischen 35 Mitarbeiter. Als zweite Geschäftsführerin hielt ich mich im Hintergrund, wenn sie für ein paar Stunden kam, um zu arbeiten. Sie hatte es nicht leicht. Niemand außer Hu mochte sie.

»Warum teilst du dir ein Büro mit ihr?«, fragte mich eine Kollegin, die wir in der Buchhaltung eingestellt hatten.

»Um zu sehen, welche Nagellackfarbe sie aufträgt«, scherzte ich.

Wenn Hu an diesen Tagen zu mir kam, um mir Unterlagen zu bringen, berührte er Lilianas Rücken im Vorbeigehen. Ich stellte mir vor, wie sie miteinander schliefen. Ich wartete auf den Tag, an dem sie schwanger werden würde.

Einmal sagte Liliana zu mir: »Es wäre gut, wenn du auch langsam heiratest.«

Unterschwellig war sie eifersüchtig und stellte mir verschiedene Männer vor. Mit einem von ihnen traf ich mich zum Essen. Er hieß Gregor und war Steuerberater. Wir verbrachten ein paar Abende in Theatern und Museen zusammen. Vor einer pittoresken Medusa-Collage offerierte er mir einen Verlobungsring.

»Ich kann das nicht annehmen«, lehnte ich sein Angebot ab.

»Aber wir verstehen uns doch gut«, sagte er traurig.

Bei einer heißen Schokolade im Museumscafé erklärte ich es ihm. Nämlich, dass ich weder beabsichtigte, mich zu verloben noch zu heiraten. Vor allem würde ich keine Kinder bekommen, sagte ich frei heraus. Die Gesellschaft gäbe das für mich nicht her. Ich hätte nicht studiert, um jahrelang auszufallen. Das sei Ressourcenverschwendung, die einer Sünde gleichkäme.

»Warte mal ab.« Er wackelte zynisch mit dem Kopf, weil ich ihm alles andere vermässelt hatte. »In ein paar Jahren wirst du solche Worte bitter bereuen. Dann findest du keinen Mann mehr, der dich heiraten und eine Familie mit dir gründen möchte.«

Das von ihm beschriebene Zukunftsszenario erschreckte mich kaum. Selbst, als er es, meine Worte von vorher aufgreifend, eine *biologische Ressourcenverschwendung* nannte. Warum ich meine Gene nicht weitergeben wollte? Die wären doch gar nicht so schlecht.

Ich zahlte die Getränke und ließ ihn stehen. Das war das letzte Mal, dass ich ihn traf. Er fragte auch nicht mehr nach einem Treffen. Und das war besser so.



MEHR DAVON



MARLEEN WINTER

YEARS AND PASSIONS

ROMAN



Wir lernten uns an der Universität kennen.

Ich wurde seine Geliebte. Das Unternehmen, das uns an die Spitze internationaler Investmentkonzerne brachte, war unser Kind. Ich unterwarf mich sexuell. Er gab mir die Macht über seine Firma. Er heiratete eine andere. Ich trank Champagner und brachte uns an die Börse. Wir gerieten in dunkle Geschäfte. Ich versuchte, uns zu retten. Er entließ mich aus der Geschäftsleitung. Er verlor alles, was ihm wichtig war.

Wir stürzten in einen Abgrund. Ich ahnte, dass uns niemand mehr retten konnte.



Taschenbuch
316 Seiten
978-3-948063-69-6



E-Book
barrierefrei
978-3-948063-70-2



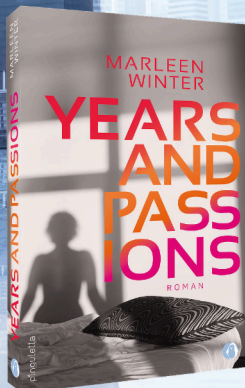
pinguletta.de

Der Debüt-Roman von
MARLEEN WINTER

YEARS AND PASSIONS

pinguletta

Wir stürzten in
einen Abgrund.
Ich ahnte, dass
uns niemand mehr
retten konnte.



© Song_about_summer/Shutterstock



Taschenbuch
316 Seiten
ISBN 978-3-948063-69-2



E-Book
ISBN 978-3-948063-70-2

pinguletta

pinguletta Verlag
Durlacher Str. 32
75210 Keltern
Deutschland
Tel. 07236 932471
verlag@pinguletta.de
www.pinguletta.de

